

8 Erhebung der Daten

Ich wusste erst gar nicht, woher das kam, und ich konnte es nicht verorten. Sonst hat man häufig eine Vorstellung von Dialektkategorien. Aber jetzt kenne ich ihn und kann ihn verorten.

Draw-a-map-task Nahraum, Proband PB15

Den institutionellen Kontext, aus welchem die vorliegende Forschungsarbeit hervorgegangen ist, bildet das Forschungsprojekt «*Ländere*ⁿ – die Urschweiz als Sprach(wissens)raum», das von 2012–2017 unter der Leitung von Prof. Helen Christen an der Universität Freiburg bearbeitet und vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert wurde (Christen 2017). Das Projekt fokussierte auf die sogenannte *Urschweiz*, die im Schweizer Alltag mit den Kantonen Uri, Schwyz und Unterwalden in Verbindung gebracht wird. Diese drei Kantone, die auch gerne als *Urkantone* bezeichnet werden, sind eng mit dem Gründungsmythos der Schweiz verknüpft: Hier soll, so ist es im *kulturellen Gedächtnis* (Assmann 1992) der Schweizerinnen und Schweizer verankert, die Schweiz in grauer Vorzeit gegründet worden sein. Diesem Umstand mag es geschuldet sein, dass die Region im Zentrum der Schweiz vornehmlich als Einheit konzeptualisiert wird, was einmal am Begriff *Urschweiz* deutlich wird, aber auch an der strukturell festen Wortverbindung *Uri, Schwyz und Unterwalden*, die synonym zu *Urschweiz* verwendet wird. Nicht zuletzt sei das Verb *ländere*ⁿ erwähnt, das dem Forschungsprojekt seinen Namen gab: Im *Schweizerischen Idiotikon* (Id.) ist es verzeichnet als 'in Sprache und Sitten den Bewohner der *Länder* verraten' (Id. IV, 1310). Das *Ländere*ⁿ-Projekt interessierte sich im Kern für zweierlei: einmal für das sprachraumbezogene Wissen, das mit der Urschweiz in Verbindung gebracht wird und andererseits für den objektsprachlichen Befund im Untersuchungsgebiet. Diese Anlage, die wahrnehmungsdiagnostische mit klassisch-dialektologischen Interessen verbindet, sollte es erlauben, auf einer Metaebene die Frage zu beantworten, ob sich ein Zusammenhang zwischen alltagsweltlichen Wissens- und Bewertungsstrukturen und dem Gebrauch von Dialekt zeigt.

Die Konzeption der Erhebung, die nachfolgend im Zentrum stehen soll, wurde massgeblich durch den institutionellen Rahmen des Projekts geprägt: Die Auswahl des Untersuchungsgebiets, der Probandinnen und Probanden sowie der Erhebungsinstrumente wurde zu grossen Teilen innerhalb des Projektteams diskutiert und kollektiv bestimmt (vgl. zum Projektteam Christen 2017, S. 1).

8.1 Untersuchungsgebiet

Das Territorium der *Urschweiz*, die gemeinhin als «Urzelle der Schweiz» gehandelt wird (Kreis 2013), sollte ursprünglich das Untersuchungsgebiet des *Ländereⁿ*-Projekts repräsentieren. Aus unterschiedlichen Gründen wurde allerdings entschieden, nicht die Territorien aller drei Urschweizer Kantone als Untersuchungsgebiet anzusetzen, sondern lediglich das Territorium der Kantone Ob- und Nidwalden (vormals Unterwalden) zu bearbeiten. Diese Entscheidung hat zur Konsequenz, dass man Einbussen bezüglich der Breite der erhobenen Daten in Kauf nimmt – nur mehr sind einzig Aussagen zu Ob- und Nidwalden möglich und nicht zur Urschweiz allgemein. Demgegenüber steht ein Mehr an möglicher Tiefe, da innerhalb des Untersuchungsgebiets ein dichteres Ortsnetz gelegt werden kann. Nebst methodischen Überlegungen spielten bei dieser Entscheidung auch inhaltliche Aspekte eine Rolle: Gerade die historische Komponente der gemeinsamen Vergangenheit der Kantone Ob- und Nidwalden als Konstituenten von Unterwalden (vgl. zur historischen Herausbildung der beiden Kantone etwa Weber 2013) muteten vor dem Forschungsinteresse für laienlinguistische sprachkonzeptionelle Gliederungen und ihr objektsprachliches Korrelat interessant an.

Seit 1999 gelten die Kantone Ob- und Nidwalden verfassungsrechtlich als vollberechtigte Kantone mit je einer halben Standesstimme (Weber 2013). Beide Kantone sind klein und ländlich. Der Kanton Obwalden⁶¹ hat bei einer Fläche von ca. 491 km² zum 31.12.2016 37'460 Einwohner. Gemäss den Angaben der letzten Volkszählung (2000) sprechen 92.8 % der Einwohner Deutsch, 0.4 % Französisch, 1.4 % Italienisch und 7.4 % der Einwohner andere, nicht weiter spezifizierte Sprachen. 88 % der Einwohner geben als Konfession römisch-katholisch an, 7 % protestantisch und 5 % andere. Was die Wirtschaftsstruktur angeht, kann man im Jahr 2014 von insgesamt 3'694 Arbeitsstätten 679 der Land- und Forstwirtschaft (Sektor 1), 560 Industrie und Gewerbe (Sektor 2) und 2'455 dem Dienstleistungssektor (Sektor 3) zuteilen. Administrativ eingeteilt ist der Kanton Obwalden in die Gemeinden Alpnach, Engelberg, Giswil, Kerns, Lungern, Sachseln und Sarnen, deren Hauptorte den jeweils gleichen Namen tragen. Sarnen ist Kantonshauptort.

Der Kanton Nidwalden⁶² hat bei einer Fläche von ca. 276 km² zum 31.12.2016 42'347 Einwohner. Gemäss den Angaben des Bundesamtes für Statistik sprechen 92.9 % der Einwohner Deutsch, Angaben zu übrigen Sprachen wurden nicht ge-

⁶¹ Alle zitierten Informationen stammen von der Seite <http://www.ow.ch/de/> (letzter Zugriff: 10.10.2019).

⁶² Alle zitierten Informationen stammen von der Seite <http://www.nw.ch/de/> (letzter Zugriff: 10.10.2019).

macht. 68.8 % der Einwohner geben als Konfession römisch-katholisch an, 10.7 % protestantisch. 13.9 % sind konfessionslos. Was die Wirtschaftsstruktur angeht, kann man im Jahr 2012 von insgesamt 3'992 Arbeitsstätten 500 der Land- und Forstwirtschaft (Sektor 1), 574 Industrie und Gewerbe (Sektor 2) und 2'918 dem Dienstleistungssektor (Sektor 3) zuteilen. Administrativ eingeteilt ist der Kanton Nidwalden in die Gemeinden Beckenried, Buochs, Dallenwil, Emmetten, Ennetbürgen, Ennetmoos, Hergiswil, Oberdorf, Stans, Stansstad und Wolfenschiessen, deren Hauptorte den jeweils gleichen Namen tragen. Stans ist Kantonshauptort.

8.1.1 Erhebungsorte

Die Kantone Ob- und Nidwalden dienten als Ausgangspunkt, um die Ortspunkte für die Befragung auszuwählen. Als Erhebungsorte wurden die Orte Sarnen, Lungern, Melchtal und Engelberg in Obwalden, Hergiswil, Stans und Emmetten in Nidwalden und Seelisberg in Uri bestimmt (vgl. Abb. 7).

Die zentralen Kriterien für die Auswahl dieser Orte waren – nebst der Bedingung, dass die Orte bereits in den Erhebungen zum Sprachatlas der deutschen Schweiz als Erhebungsorte fungierten – dreierlei: 1) Einerseits sollten die beiden Kantone Ob- und Nidwalden einigermaßen gleichmässig durch die Erhebungsorte repräsentiert sein (Sarnen, Lungern, Melchtal und Engelberg repräsentieren Obwalden; Hergiswil, Stans und Emmetten repräsentieren Nidwalden). Zudem sollte ein weiterer Urschweizer Kanton durch einen Erhebungsort repräsentiert sein (Seelisberg repräsentiert Uri). Hinter diesem Kriterium verbirgt sich v. a. die These, dass sich politische Einheiten – z. B. Kantone – sowohl in den laienlinguistischen Vorstellungen der Probandinnen und Probanden als auch im Sprachgebrauch derselben niederschlagen können (vgl. dazu Kap. 10 und Kap. 13). Probandinnen und Probanden unterschiedlicher politischer Einheiten zu befragen, birgt diesbezüglich Potenzial. 2) Daneben sollten sich unter den Erhebungsorten grössere wie auch kleinere Orte befinden.⁶³ Die beiden Hauptorte Sarnen (10'229 Einwohner) und Stans (8'160 Einwohner) waren – auch durch ihre zusätzliche Bedeutung als Kantonshauptorte – gesetzt, des Weiteren wurden Engelberg (4'097 Einwohner) und Hergiswil (5'677 Einwohner) gewählt. Unter den kleineren Orten befinden sich Lungern (2'117 Einwohner) und Melchtal (337 Einwohner) in Obwalden, Emmetten (1'391 Einwohner) in Nidwalden und Seelisberg (696 Einwohner) in Uri. Die Idee, grössere und

⁶³ Hierbei muss man sich vergewissern, dass es sich bei den Orten, die vorliegend als Erhebungsorte gewählt werden, im nationalen Vergleich um Orte handelt, die von der Einwohnerzahl her insgesamt als eher kleine Orte einzustufen sind.

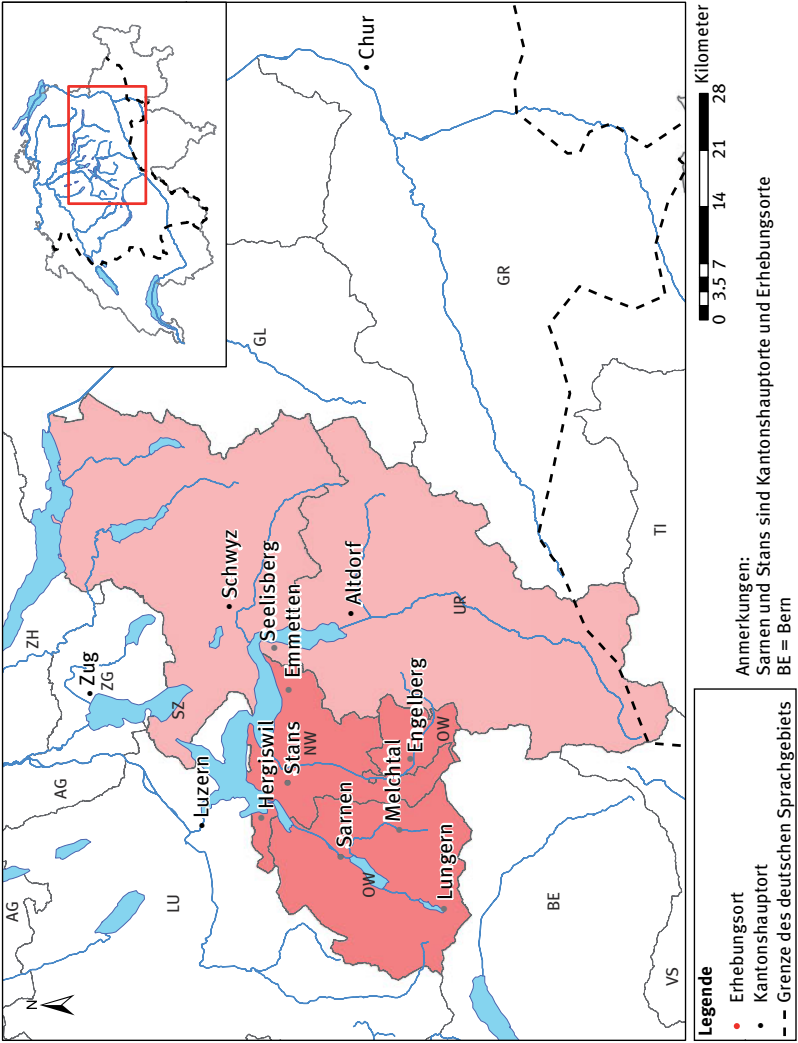


Abb. 7: Das Untersuchungsgebiet Ob- und Nidwalden im Kontext der übrigen Urschweizer Kantone (reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA19016))

kleinere Orte voneinander zu unterscheiden, rührt daher, dass sich diese Orte durch eine je andere soziale Charakteristik auszeichnen: Kleinere Orte sind sozial gemeinhin homogener als grosse. Diese unterschiedlichen Grade an Homoresp. an Heterogenität, so die These, können sich in einem je unterschiedlichen Dialektgebrauch bzw. in unterschiedlichen Vorstellungen über den Dialekt spiegeln. 3) Daneben unterscheiden sich die Orte bezüglich ihrer Lage im Untersuchungsgebiet: Als zentrale Orte können die Kantonshauptorte Sarnen und Stans eingeschätzt werden. Die übrigen Orte sind alle als periphere Orte einzustufen. Engelberg und Hergiswil zeichnen sich als grössere Orte im Sample beide dadurch aus, dass sie an den Grenzen der Kantone Ob- bzw. Nidwalden zu liegen kommen: Engelberg angrenzend an den Kanton Uri, Hergiswil angrenzend an den Kanton Luzern. Auch die kleineren Orte sind als periphere Orte einzuschätzen: Lungern befindet sich am Brünigpass und damit angrenzend an den Kanton Bern, und auch Melchtal befindet sich in Grenznähe zum Kanton Bern und zudem zum Kanton Nidwalden. Emmetten kommt nahe der Kantonsgrenze zwischen Nidwalden und Uri zu liegen wie auch Seelisberg, der Nachbarort von Emmetten: Emmetten ist demnach aus der Warte von Nidwalden peripher gelegen, Seelisberg aus der Warte von Uri. Hinter der Praxis, die Orte bezüglich ihrer räumlichen Lage zu unterscheiden, steckt die These, dass auch dieser Aspekt – zentrale Lage hier, periphere Lage dort – einen Einfluss hat auf die Konstruktion von Sprachen, sei dies auf der metasprachlichen Ebene oder auf der Ebene des Sprachgebrauchs. Kritisierbar ist diese Auswahl an Ortspunkten – für die inhaltlich argumentiert werden kann – in erster Linie hinsichtlich ihrer Dichte, die natürlich ausbaufähig wäre.

8.1.2 Dialektverhältnisse

Auf die konkreten dialektalen Verhältnisse im Untersuchungsgebiet wird in der vorliegenden Arbeit an Stellen, die dies erfordern, mit Rückgriff auf den SDS immer wieder Bezug genommen. Gleichwohl soll ein kurzer Überblick darüber gegeben werden, wie die Territorien der Kantone Ob- und Nidwalden traditionell-dialektologisch beschrieben werden können. Dieser Überblick erfolgt in Orientierung an Hotzenköcherle et al. (1984), die – sich für ihre Einschätzungen ebenfalls am SDS orientierend – den vorliegend interessierenden Raum im Kontext der «Sprachlandschaften»⁶⁴ (Hotzenköcherle et al. 1984) *Innerschweiz* und *Unterwalden* präsentieren.

⁶⁴ Der Begriff der «Sprachlandschaften» illustriert treffend die traditionelle Konzeption des Verhältnisses von Sprache und Raum, die Hotzenköcherle bei seiner Arbeit geleitet hat (vgl. dazu auch Schaller und Schiesser i. Dr.).

8.1.2.1 Innerschweiz

Objektsprachliche Gründe dafür, aus dialektologischer Sicht von der *Innerschweiz* zu sprechen – d. h. von einem Gebiet, das die Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden und Zug umfasst und aufgrund einer gewissen sprachlichen Homogenität von anderen Gebieten abgegrenzt werden kann – gibt es nur wenige. Hotzenköcherle et al. (1984, S. 238–241) führen etwa die Morphologie des Zahlwortes 'zwei' (SDS III 236) ins Feld, die in der Innerschweiz mit ihrem zweiförmigen Paradigma *zwee Manne* 'zwei Männer'/*zwee Fraue* 'zwei Frauen'/*zwei Chind* 'zwei Kinder' eine mittlere Abbaustufe darstellt. Des Weiteren wird die Grussterminologie (SDS V 111–114) angeführt: So werde in der Innerschweiz von 7–8 Uhr, von 11–12 Uhr und um 12 Uhr mit *guete Tag* 'guten Tag' begrüsst und von 17–18 Uhr mit *gueten Aabe* 'guten Abend'. Im Vergleich etwa zum Berndeutschen oder zur Ostschweiz fehle in der Innerschweiz der sogenannte 'besondere Zwischengruss für die Zeit zwischen 9 und 16 Uhr', der je nach Gebiet *grüessesch* oder *grüezi* laute, was mit den konfessionellen Unterschieden zwischen den Gebieten erklärt wird. Ein weiteres morphologisches Element, das in grossen Teilen der Innerschweiz (Zug, südlicher Teil von Schwyz, Unterwalden und östlicher Teil von Luzern) verbreitet sei, sei der Verbalpluraltypus (*mir*) *machid* 'wir machen'/(*ir*) *machid* 'ihr macht'/(*si*) *machid* 'sie machen' (SDS III 34), der sich durch seine morphologische Einförmigkeit und lautliche *i*-Charakteristik auszeichnet. Zuletzt werden noch einzelne lexembundene Merkmale angeführt: mhd. *allweg*, das mit seinen Entsprechungen *allig* 'jeweils' (Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden) und *alle* (Luzern) singular ist (SDS VI 27); das Personalpronomen *üüch* 'euch' (in betonter Stellung), dessen Form, die in Uri, Schwyz und Teilen von Ob- und Nidwalden und Zug zu finden ist, ebenfalls einzigartig scheint (SDS III 209); und die Partikel *nur* 'nur', deren dialektaler Gebrauch einzig in Uri, Schwyz, Ob-/Nidwalden, Zug und Luzern belegt ist (SDS IV 176), und den Hotzenköcherle und Kollegen mit dem Einfluss der Schulsprache der Kollegien in Verbindung bringen. Insgesamt räumen Hotzenköcherle et al. (1984, S. 237) selbst ein, dass die «sprachgeographische[] Wirklichkeit des Begriffs «Innerschweiz»» denn auch nur «mit einiger Verlegenheit» verteidigt werden könne. Hotzenköcherle und Kollegen erklären sich die sprachliche Heterogenität des Gebiets – dem in anderen kulturellen Belangen wie etwa der einheitlichen katholischen Konfession oder des einheitlichen ländlichen Charakters durchaus eine gewisse Homogenität zugeschrieben werden kann – vor allem damit, dass es sich «im Schnittfeld der großen Nord/Süd- und West/Ost-Gegensätze» befindet (Hotzenköcherle et al. 1984, S. 238–241). In diesem «Schnittfeld» sei die Innerschweiz grösstenteils südlich orientiert: Genannt wird diesbezüglich die Lautung von aobd. *iu* (*töif* bzw. *täuf* 'tief' wie im Süden statt *tief* bzw. *tüüf* wie im Norden) (SDS I 134), des Weiteren die Form *gälb* bzw. *gälw* 'gelb' (wie im Süden) statt *gääl* wie im Norden (SDS IV 160), und

der bewahrte Dental im Auslaut etwa bei *Zand* 'Zahn' (SDS IV 19–20). Bezüglich der gesamtschweizerischen Ost/West-Gegensätze fällt die Zuordnung nicht so leicht: So hält die Innerschweiz etwa im Fall *Chrücke/Chrucke* 'Krücke' mit umgelautetem *Chrucke* zum (Nord)Osten, im Fall *trücke/trucke* 'drücken' (mit Ausnahme von Teilen von Schwyz) mit umgelautetem *trücke* zum (Süd)Westen und im Fall *Brügg(e)/Brugg* 'Brücke' je nach Region zum Osten (nördliches Luzern, Zug und nördliches Schwyz) oder zum Westen (südliches Luzern, Unterwalden, Uri und südöstliches Schwyz) (SDS I 54–55).

8.1.2.2 Unterwalden

Die Ausführungen zu *Unterwalden* ähneln jenen zur *Innerschweiz* in der Weise, als es aus objektsprachlichen Gründen ebenfalls schwierig zu sein scheint, von einem homogenen Dialektgebiet *Unterwalden* zu sprechen: Dieser «staatsrechtlich so ungewöhnliche Zwillingskanton» trete «als Ganzes sprachgeographisch wenig in Erscheinung» oder zerdehne «sich bei schärferem Zugriff oft in die Alternative Obwalden/Nidwalden» (Hotzenköcherle et al. 1984, S. 257). An dialektalen Merkmalen, die *Unterwalden* als Einheit konstituieren, nennen Hotzenköcherle und Kollegen einzig die Realisierung von mhd. *û* als *ui* wie in *Huis* 'Haus' (SDS I 106), die Form *chuisch(t)* 'du kommst' mit der Engelberger Variante *chöischt* (SDS III 100), die mit der Länge von *û* zwar an benachbarte Lautungen anschliesst (Längen in Schwyz, Luzern, im westlichen und östlichen Berner Oberland), sich von ihnen aber durch die Sonderentwicklung *ui* abhebt, und schliesslich die Differenzierung beim Imperativ von 'kommen': *chum* vor Vokal, *chu* vor Konsonant (ähnliche Verhältnisse finden sich im südlichen Kanton Uri, im östlichen Berner Oberland und im Deutschwallis) (SDS III 101). Nicht zuletzt trifft auch ein lexikalisches Merkmal auf die Kriterien zu: Zu 'Fronleichnam' existiert die Unterwaldner Entsprechung *Aplistag* (SDS V 68).

Was nun die Merkmale angeht, die die Einheit *Unterwaldens* in Frage stellen, sind diese viel reicher belegt als die Gemeinsamkeiten, weshalb ich sie zur besseren Übersicht in Tab. 1 zusammengestellt habe. Verzeichnet ist jeweils, um welches Phänomen es sich handelt, auf welcher SDS-Karte es verzeichnet ist und wie die Realisierungen dieses Phänomens in den Gebieten Obwalden (ohne Engelberg), Nidwalden und Engelberg belegt sind.⁶⁵

Besondere Erwähnung finden bei Hotzenköcherle et al. (1984) die dialektalen Verhältnisse der Ortschaften Engelberg, Giswil und Lungern. Zu Engelberg

⁶⁵ UW 1 = Hergiswil, UW 2 = Stans und Oberdorf, UW 3 = Wolfenschiessen, UW 4 = Buochs, UW 5 = Emmetten, UW 6 = Alpnach, UW 7 = Sarnen und Kägiswil, UW 8 = Sachseln, UW 9 = Giswil, UW 10 = Lungern, UW 11 = Melchtal, UW 12 = Engelberg.

Tab. 1: Dialektale Unterschiede in Ob- und Nidwalden nach Hotzenköcherle et al. (1984, S. 258–260)

Phänomen	SDS	OW (ohne UW 12)	dazu: UW	NW	Engelberg
Vokalismus					
Primärlaut (Bett)	I 15	geschlossenes e	1	offenes e	wie NW
mhd. ê (Schnee)	I 95	geschlossenes ee	1	offenes ee, geschlossenes ee	wie NW
mhd. î vor Kons. (Eis)	I 105	geschlossenes ii	1	ii (i überoffen), ei (e geschlossen)	wie NW
mhd. î vor Vokal (schneien)	I 148	geschlossenes ii	1, 2	ii (i überoffen), ei (e tendiert zu i)	ei (e geschlossen)
alte Kürze in offener Silbe (Graben, Faden, Nase, Wagen)	II 1 ff.	meist Kürze bewahrt	–	oft gedehnt	meist gedehnt
alte Kürze im einsilbigen Wort (Glas, Grab, Trog)	II 45 ff.	meist Kürze bewahrt	–	meist gedehnt	meist gedehnt
(Kombination Grab/Gräber)	II 49	a/e	–	aa/ee	aa/e, aa/ee
(Kombination Gras / grasen)	II 50	a/a	–	aa/aa	wie NW
alte Kürze vor Reibefortis (Blech, Biss, Stich)	II 51–53	Kürze bewahrt	–	gedehnt	wie NW
Kürze vor altem rr (dörren, Geschirr, dürr)	II 68–70	Kürze bewahrt	–	gedehnt	wie NW
Konsonantismus					
-n (Span, Lohn)	I 92, 100	ohne -n	–	mit -n	wie NW
-rn (Garn)	II 137	Gaarn	(4)	Ga(a)re	wie NW
-rs- (Ferse)	II 145	-rs-	–	-rsch-	wie NW
Verba pura (brühen)	II 162	brüei(j)e	–	brüe	wie NW
Gemination (würgen)	II 202	würgge	–	würge	wie NW
Morphologie					
best. Artikel (das)	III 131	ds	(5)	s	wie OW
Fragepron. (wer)	III 221	wär	–	we(e)r	weer
zwanzig	III 245	e	–	ä	wie NW
Adj./Adv. (lang)	III 250	läng/lang	(1,5)	lang/lang	wie NW
Lexik					
jdn. an den Haaren ziehen	IV 9	pfusche, nusche	1	tschuipe	haare, tschoipe
der Mumps	IV 55	Chropflete	–	Schwulli	wie NW
niesen	IV 67	pfäxe	–	erniesse	wie OW
jdm. einen Fusstritt versetzen	IV 87	winx	1, 2	schuene u. ä.	wie NW
ranzig sein (von der Butter)	V 186	rädse u. a.	–	rädchele	wie NW
(am) Morgen	VI	Morge	1	Morged	wie NW

(UW12) streichen Hotzenköcherle et al. (1984) Folgendes im Besonderen heraus: Dort, wo sich Obwaldner und Nidwaldner Formen unterscheiden, entsprechen die Engelberger Formen zumeist den Nidwaldner Formen, was die Autoren geografisch damit erklären, dass Engelberg im gleichen Tal zu liegen kommt wie Nidwalden. Übereinstimmungen mit Obwalden sind demgegenüber selten. Häufiger hingegen ist nun, dass Engelberg im Vergleich zu Ob- und Nidwalden eigene Formen aufweist. Darunter findet sich etwa das Fehlen der Entrundung (z. B. SDS I 101 *Chööli(i)* 'Kohl', SDS IV 41 *Rügge* 'Rücken') und die Existenz der Rundung (z. B. SDS I 37 *brönne* 'brennen', SDS I 164 *Brülle* 'Brille'), die Reflexe *oi/öi* wie in *Mois/Möis* 'Maus' (SDS I 106) von mhd. *û*, der Reflex *ui* wie in *Muis* 'Mäuse' (SDS I 107) von mhd. *iu*, der Reflex *au* in *Auge* 'Augen' von mhd. *ou*. Auf der Ebene der Morphologie gibt es an eigenständigen Formen u. a. die Form *glüffe* 'gelaufen' (SDS III 8) und *chäsch(t)* 'du kannst' (SDS III 104), auf der Ebene der Lexik *haare* 'jemanden an den Haaren ziehen' (neben *tschöipe*) (SDS IV 9), *Schnauz* 'Schnurrbart' (SDS IV 18), *süsch(t)* 'sonst' (SDS IV 181). Zu Giswil (UW 9) und Lungern (UW 10) wird im Besonderen herausgestrichen, dass sich an diesen Orten – die von ihren dialektalen Formen deutlich zu Obwalden und nicht zu Nidwalden gehören – Formen finden wie die starke Geschlossenheit des Primärumlauts vor Nasalverbindung *eng* 'eng' (SDS I 35) und *Wentele* 'Wanze' (SDS I 36), der Reflex *öu* resp. *öi* von mhd. *ou* in *Öige* 'Augen' (SDS I 123/123) oder *Böim* 'Baum' (SDS I 124), *he(u)wä* 'heuen' (SDS I 128/130) und *fläige* 'fliegen' (SDS I 137). Auf der Ebene der Morphologie sticht das innerhalb des Schweizerdeutschen singuläre Pluralparadigma (*mir*) *machi* 'wir machen'/(*ir*) *machid* 'ihr macht'/(*si*) *machid* 'sie machen' in Lungern (SDS III 34) besonders hervor, das auch bei Kurzverben wie (*mir*) *hää* 'wir haben'/(*ir*) *häänd* 'ihr habt'/(*si*) *häänd* 'sie haben' (SDS III 47) vorkommt. Weitere morphologische Sonderformen bilden *gliffe* 'gelaufen' (SDS III 8) und *miiner* 'meine' (III 214). Auf der Ebene der Lexik zeigt Lungern etwa mit *chnewwä* 'knien' (SDS IV 37/38) Sonderformen.

Beim Versuch einer Interpretation der Dialektverhältnisse in *Unterwalden* heben Hotzenköcherle et al. (1984) auf unterschiedliche Ebenen ab: Das (nur) partielle sprachliche Zusammengehen Ob- und Nidwaldens etwa bringen sie mit dem historischen Zwist zwischen den beiden Kantonen in Zusammenhang. Auch die Sonderentwicklungen in Engelberg und Lungern werden so erklärt: im Falle von Engelberg mit der Vergangenheit dieses Ortes als zunächst eigenständige geistliche Stätte, die sich daran anschliessende Zugehörigkeit zu Nidwalden und später zu Obwalden, zu dem es heute noch gehört. Im Falle von Lungern wird auf dessen geografische Lage am Brünigpass verwiesen, über den bereits im Mittelalter Marktverkehr zwischen Obwalden und dem Berner Oberland geherrscht haben soll.

8.2 Probanden

In den acht Erhebungsorten Sarnen, Lungern, Melchtal und Engelberg in Obwalden, Hergiswil, Stans und Emmetten in Nidwalden und Seelisberg in Uri haben insgesamt 60 Befragungen stattgefunden: In den grösseren Orten waren es zehn Befragungen (von fünf Probanden handwerklich-bäuerlicher Ausbildung und fünf Probanden tertiärer Ausbildung), in den kleineren Orten waren es fünf Befragungen (von fünf Probanden handwerklich-bäuerlicher Ausbildung) (vgl. Tab. 2).

Diese Auswahl an Probanden sollte sicherstellen, dass an jedem Erhebungsort zumindest gleich viele Probandinnen und Probanden mit einer handwerklich-bäuerlichen Ausbildung befragt werden. Die vergleichbare Anzahl handwerklich-bäuerlich ausgebildeter Probandinnen und Probanden erlaubt, die areale Varia-

Tab. 2: Übersicht über die Auswahl der Erhebungsorte und der Probandinnen und Probanden

Kanton	SDS-Ortspunkt	Einwohner-/Haushaltswahl (2016)	Anzahl Probanden	Berufsgruppe
Obwalden	UW7 Sarnen	10'229	5	Ausbildung handwerklich-bäuerlicher Ausrichtung
			5	Tertiäre Ausbildung
	UW10 Lungern	2'117	5	Ausbildung handwerklich-bäuerlicher Ausrichtung
	UW11 Melchtal		5	Ausbildung handwerklich-bäuerlicher Ausrichtung
	UW12 Engelberg	4'097	5	Ausbildung handwerklich-bäuerlicher Ausrichtung
			5	Tertiäre Ausbildung
Nidwalden	UW1 Hergiswil	5'677	5	Ausbildung handwerklich-bäuerlicher Ausrichtung
			5	Tertiäre Ausbildung
	UW2 Stans	8'160	5	Ausbildung handwerklich-bäuerlicher Ausrichtung
			5	Tertiäre Ausbildung
	UW5 Emmetten	1'391	5	Ausbildung handwerklich-bäuerlicher Ausrichtung
Uri	UR1 Seelisberg	696	5	Ausbildung handwerklich-bäuerlicher Ausrichtung

tion im Untersuchungsgebiet über alle Erhebungsorte des Untersuchungsdesigns hinweg aufzunehmen. In den grösseren Orten wurden zusätzlich je fünf Probandinnen und Probanden mit einer tertiären Ausbildung befragt, um auch die soziale Dimension der dialektalen Variation einschätzen zu können (die hier konkret über den Bildungsstand operationalisiert wird). Die Anforderungen, die zusätzlich an die Probandinnen und Probanden gestellt wurden, waren die Folgenden: Die Probandinnen und Probanden sollten alle an den gefragten Erhebungsorten aufgewachsen und im besten Fall noch heute dort wohnhaft sein, zumindest aber die obligatorische Schulzeit im Ort verbracht haben. Mindestens ein Elternteil sollte ebenfalls vom gefragten Ort kommen. Zudem sollten die Probanden alle zwischen 40 und 60 Jahre alt sein. Der Aspekt der Ortsansässigkeit zielt darauf ab, die vorliegend erhobenen Daten an die Sprachaufnahmen des SDS anbinden zu können. Die Zugehörigkeit zu einer mittleren Altersgruppe impliziert, dass Personen befragt werden, deren berufliche und gesellschaftliche Position als weitgehend stabilisiert gelten kann. Dieses Probandenprofil sollte – bei den erwähnten variierenden Elementen Ort und Bildung – insgesamt für eine gewisse Vergleichbarkeit der Daten garantieren. Die Probanden wurden nach Zufalls- bzw. Schneeballprinzip ausgewählt (vgl. die Tabelle mit Angaben zu den Probanden im digitalen Anhang unter 1).

Diese Auswahl der Probanden kann man nun auf unterschiedlichen Ebenen kritisieren: Kritisiert wurde bereits im Kap. 8.1.1 zu den Erhebungsorten, dass die Dichte des Ortsnetzes erheblich zur Detailliertheit der Datenerhebung beiträgt. Da die Probandinnen und Probanden mit ihrem Dialekt diese Ortspunkte in der Erhebung gewissermassen repräsentieren, ist auch der Aspekt der Anzahl Probanden – die die areale Variation abbilden sollen – kritisierbar. Zudem das Sprecherprofil: Über das soziale Merkmal der Bildung wird sichergestellt, dass über eine Art soziale Variation Aussagen gemacht werden können. Diesbezüglich lässt sich v. a. die Art der Erhebung der Bildung der Probandinnen und Probanden kritisieren: Hierbei einzig über den höchsten institutionell erworbenen Bildungsgrad zu gehen, entspricht nicht den neusten Standards, wenn es darum geht, die Bildung eines Menschen empirisch zu erheben. Des Weiteren – und dies stellt den zweiten grossen Kritikpunkt dar – impliziert eine tertiäre Ausbildung den Aufenthalt an einer Universität in einer grösseren Schweizer Stadt und ist damit verbunden mit einer kürzeren oder längeren Abwesenheit vom Ort: Die Komponente Bildung vermischt sich hier also mit einer weiteren Komponente, die etwa als Mobilität bezeichnet werden könnte. Letztlich ist wohl immer auch zu erwägen, dass sprachliche Unterschiede zwischen primär und tertiär ausgebildeten Sprecherinnen und Sprechern nicht allein durch die Bildung, sondern auch durch ihre Mobilität zu Stande kommen. Nicht zuletzt kann auch allgemeinere Kritik geäussert werden, so etwa, dass nicht zwischen

unterschiedlichen Altersgruppen unterschieden wird oder auch nicht bezüglich des Geschlechts: Solche Weiterdifferenzierungen hätten es natürlich möglich gemacht, die sprachliche Variation an zusätzliche klassisch-soziolinguistisch interessierende Grössen anzubinden. Vorliegend wurde darauf verzichtet, weil die interessierenden Gruppengrössen (Ort und Bildung) mit weiteren Feindifferenzierungen nur umso kleiner geworden wären, was schliesslich auch fundierte quantitative Aussagen verunmöglicht hätte. Insgesamt kann das Design der vorliegenden Studie natürlich auch dahingehend kritisiert werden, dass es einem recht klassisch-dialektologischen Setting entspricht, das z. B. das Kriterium der Ortsansässigkeit stark macht. Dabei muss man sich fragen, inwiefern Aspekte wie Ortsansässigkeit in der heutigen mobilen Welt noch angemessene Kriterien darstellen, wenn es darum geht, sprachliche Variation zu untersuchen. Da es sich vorliegend allerdings um eine Studie über Dialekte handelt, die für die Menschen nach wie vor fest an räumliche Entitäten gebunden sind, scheint dieser Aspekt durchaus legitimierbar und stellt nicht zuletzt eine Möglichkeit dar, der Vielzahl an variierenden Momenten (Bildung, Mobilität usw.) Meister zu werden (vgl. dazu auch die Ausführungen über die Vorzüge der Methodik der klassischen Dialektologie in Kap. 3.2.1).

8.3 Abfolge der Befragung

Die Datenerhebung fand – nach zwei Piloterhebungen, die massgeblich zur Modifikation der Unterlagen beitrugen – zwischen Dezember 2013 und September 2014 statt. Durchgeführt wurde sie bei den Probandinnen und Probanden zu Hause und dauerte im Schnitt rund drei Stunden. Gegliedert war sie in vier Teile: Alle vier Teile wie auch die Begrüssung, das Pausengespräch und die Verabschiedung wurden als Audioaufnahme aufgezeichnet.

Gestaltung und Aufbau der Erhebung waren folgendermassen motiviert: Der Einstieg in die Erhebung sollte für die Probanden möglichst angenehm sein. Anstelle einer klassischen Abfrage-Situation wurde die Erhebung der Sozialdaten darum an die erste Stelle gerückt: Sie ermöglichte – auf der Grundlage des Personalblattes des SDS – ein unkompliziertes Gespräch über die Herkunft, den Beruf und die Familie der Probanden und erlaubte so eine erste Annäherung der Probanden an die Interviewerin (und umgekehrt). Darauf folgte der erste Teil der Erhebung der objektsprachlichen Daten mittels Fragebogeninterview. Diese sogenannten Fragebuchdaten nicht in einem fort, sondern mit Unterbrüchen zu erfragen, hatte v. a. die Absicht, die Erhebungssituation – bei einer durchschnittlichen Befragungsdauer von gut drei Stunden – abwechslungsreich zu gestalten. Überdies sollten sich die immer wiederkehrenden Fragen zum

Tab. 3: Übersicht über die Abfolge und über die Teile der Befragung

Gestaltung	Erhebungsinstrument	Daten ⁶⁶	Zeit
<i>Begrüssung</i>			
Teil 1	SDS-Personalblatt	Sozialdaten	5 min
	Fragebogeninterview	Objektsprachliche Daten: Fragebuch	15 min
	Draw-a-map-task Grossraum	Handgezeichnete Karten: Grossraum	45 min
Teil 2	Fragebogeninterview	Objektsprachliche Daten: Fragebuch	15 min
	<i>Degree-of-difference-task 1</i>		5 min
	Draw-a-map-task Nahraum	Handgezeichnete Karten: Nahraum	15 min
<i>Pause</i>	Spontanes Gespräch	Objektsprachliche Daten: Spontanes Gespräch	15 min
Teil 3	Fragebogeninterview	Objektsprachliche Daten: Fragebuch	15 min
	Hörproben-Lokalisierung,		45 min
	<i>Degree-of-difference-task 2</i>		
Teil 4	Fragebogeninterview	Objektsprachliche Daten: Fragebuch	15 min
	Ortsloyalitätstest	Ortsloyalität	5 min
<i>Verabschiedung</i>			

Dialekt positiv auf die Motivation der Probandinnen und Probanden auswirken: Im Gegensatz zu den *draw-a-map-tasks* oder den Hörproben, bei denen sich die Probandinnen und Probanden häufig wie in einer klassischen Testsituation verhielten, nahmen die Probanden innerhalb der Erhebung der objektsprachlichen Daten die Rollen von kompetenten, gleichgestellten Interviewpartnern ein, was sich positiv auf ihr Empfinden auswirkte. Objektsprachliche Daten wurden indes nicht nur mittels Fragebuch, sondern auch im freien Gespräch erhoben. Die Erhebungssituation hierfür bildete die Pause, in der mit den Probandinnen und Probanden Kaffee getrunken und über alle möglichen Dinge gesprochen wurde: Die Themen für das Gespräch ergaben sich aus der Situation, das Gespräch kann darum als mehr oder weniger spontanes Gespräch charakterisiert werden. Die objektsprachlichen Daten, die im spontanen Gespräch erhoben wurden – die sogenannten Spontandaten – bilden das Vergleichskorpus zu den objektsprachlichen Daten, die mittels Fragebuch erhoben wurden.

Jeweils zwischen den Teilen mit objektsprachlichem Fokus wurden den Probanden unterschiedliche wahrnehmungsdiagnostische Aufgaben gestellt.

⁶⁶ Aufgeführt sind nur jene Daten, die in vorliegender Untersuchung Verwendung finden.

Manche von ihnen zielten auf laienlinguistische *concepts*, andere auf laienlinguistische *percepts* (Preston 2010)⁶⁷ und es wurde entschieden, erstere den zweiten voranzustellen, damit die Probandinnen und Probanden aufgrund der Stimuli nicht schon getriggert sind. Zuerst wurden die Probandinnen und Probanden mit einem *draw-a-map-task* zum Grossraum konfrontiert, in dessen Rahmen sie handgezeichnete Karten anfertigen mussten, die Aufschluss geben über ihre *mental maps* zum gesamten Schweizer Sprachraum (vgl. dazu ausführlich Kap. 8.4.4). Aufschluss über eher lokale räumliche Kategorien sollte sodann der *draw-a-map-task* zum Nahraum liefern: Er wurde als zweites durchgeführt, weil es sinnvoller erschien, die Probandinnen und Probanden die *draw-a-map-tasks* vom Allgemeinen (Karte mit grossräumigem Fokus) zum Spezifischen (Karte mit lokalem Fokus) hin bearbeiten zu lassen. Zwischen den *draw-a-map-tasks* wurde der *degree-of-difference-task 1* durchgeführt, der erheben sollte, wie die Ähnlichkeit zweier Dialekte – ohne einen ihnen zugrundeliegenden sprachlichen Stimulus – eingeschätzt wird. Die Probandinnen und Probanden mussten hierfür ihren Dialekt (d. h. immer den Dialekt des Ortespunktes, an welchem die Erhebung stattfand) mit dem Dialekt von acht anderen Orten (Luzern, Zürich, Schwyz, Stans, Sarnen, Altdorf, Zug und Glarus) vergleichen und auf einer siebenstufigen Skala angeben, ob sie die beiden Dialekte als völlig verschieden (– 3) oder (fast) gleich zueinander (+ 3) einschätzen. Während der *degree-of-difference-task 1* damit laienlinguistische *concepts* elizitierte, wurde etwas später in der Befragung der *degree-of-difference-task 2* durchgeführt, der mit sprachlichen Stimuli arbeitete, und somit laienlinguistische *percepts* erhob. Diese Aufgabe war Teil der Hörproben-Lokalisierung, die die Probandinnen und Probanden ebenfalls vornehmen mussten. Dabei wurden ihnen Hörbeispiele von acht Sprechern aus acht Schweizer Orten abgespielt (Luzern, Zürich, Schwyz, Stans, Sarnen, Altdorf, Zug und Glarus). Zunächst mussten die Probandinnen und Probanden nach dem Schema, das bereits im *degree-of-difference-task 1* Verwendung fand, die Hörbeispiele nach Ähnlichkeit einschätzen (ohne zu wissen, für welchen Dialekt das Hörbeispiel steht). Anschliessend mussten sie die Dialektbeispiele verorten und zusätzlich erklären, an welchem sprachlichen Material sie diese Verortung festmachen. Abgeschlossen wurde die Befragung mit dem sogenannten Ortsloyalitätstest. Es handelt sich dabei um einen psychologischen Test, der die gefühlte Zugehörigkeit der Probanden zu ihrem Wohnort resp. zu ihrer räumlichen *in-group* misst (Leach et al. 2008). Dieser Test brachte die Befragung auch in dem Sinne zu einem runden Abschluss, als

⁶⁷ Vorliegende Arbeit konzentriert sich allerdings lediglich auf die Auswertung laienlinguistischer *concepts* (vgl. dazu auch die Ausführungen in Kap. 2.1).

er zusätzliche Diskussionen nährte (Fragen zur personalen wie auch der sozialen räumlichen Identität der Probandinnen und Probanden).

Die Ausführungen zum Ablauf der Befragung machen deutlich, dass die Befragung das Forschungsinteresse des Projekts – die Erhebung objektsprachlicher und laienlinguistischer Daten – in keiner Weise verschwieg, im Gegenteil: Dass es um ihren Dialekt geht und ihre Vorstellungen davon, war den Probandinnen und Probanden in jedem Teil der Befragung maximal bewusst. Einzig im Pausengespräch wurden sie nicht darüber informiert, dass das Aufnahmegerät weiterläuft und das Gespräch aufgezeichnet wird. Dass die Probandinnen und Probanden über das Forschungsziel Bescheid wissen, ist natürlich grundsätzlich kritisierbar. In vorliegendem Kontext kann allerdings entgegengehalten werden, dass ein Hauptziel der Untersuchung ja gerade darin besteht, laienlinguistische *concepts* zu erheben, was bei diesem Setting gut gelingt. Das andere Hauptziel – die Erfassung der objektsprachlichen Variation – wird bei einer Anlage, die von Anfang an offenlegt, dass es um dialektale Varianten und deren sprecherseitige Einschätzung geht, natürlich auch entsprechend beeinflusst. Aus dieser methodischen Not lässt sich allerdings ebenfalls eine Tugend machen, indem gerade jene sprecherseitige Variation interessiert, die durch Vorstellungen davon, «guten» und «echten» Dialekt zu sprechen, zu Stande kommt (vgl. dazu Kap. 14). Überdies besteht ein spontansprachliches Vergleichskorpus, bei dem – so wird vorliegend angenommen – der Einfluss des offengelegten Untersuchungsziels weniger stark Einfluss nimmt. Nebst diesem Kritikpunkt lässt sich weiter die Abfolge der Teile der Untersuchung kritisieren: So wurde entschieden, die Probandinnen und Probanden zuerst mit wahrnehmungsdiagnostologischen Aufgaben zu konfrontieren, in denen ihre mental repräsentierten Wissensbestände ohne sprachlichen Stimulus elizitiert werden, und erst anschliessend solche Aufgaben einzusetzen, die mit sprachlichen Stimuli funktionieren – mit dem Argument, dass die laienlinguistischen *concepts* nicht bereits durch laienlinguistische *percepts* beeinflusst werden. Genauso gut könnte in umgekehrter Richtung argumentiert werden; nämlich, dass die laienlinguistische Wahrnehmung sprachlicher Stimuli bereits in erheblichem Masse durch die Metakommunikation der eigenen sprachbezogenen Wissensbestände beeinflusst ist. Diese methodische Reflexion soll exemplarisch illustrieren, dass die Zusammensetzung der Anlage der vorliegenden Untersuchung stark diskutiert, mehrmals revidiert und schliesslich so konzipiert wurde, wie sie eben präsentiert wurde. Kritikpunkte sind trotzdem nie von der Hand zu weisen.

8.4 Erhebungsinstrumente

In den nachfolgenden Unterkapiteln werden jene Erhebungsinstrumente vertieft aufgegriffen, die für vorliegende Arbeit relevant sind.

8.4.1 SDS-Personalblatt

Die Sozialdaten wurden in Anlehnung an das sogenannte Personalblatt erhoben, das bereits bei den Erhebungen zum SDS gebraucht wurde. Erfragt wurden der Familienname und Vorname der Probandinnen und Probanden, das Geburtsjahr, der Geburtsort, der Ort, an dem die Probandin/der Proband aufgewachsen ist, allfällige auswärtige Aufenthalte, Berufe und Ämter, die die Probandinnen und Probanden innehaben, die Herkunft der Eltern, die Herkunft der Grosseltern und die Herkunft von allfälligen Lebenspartnern. Auf die Beschreibung der Charakteristik der Gewährsperson, die bei den SDS-Erhebungen eine Rolle spielte, wurde verzichtet. Dafür wurde nach dem Mobilitätsverhalten gefragt: Die Probandinnen und Probanden mussten diesbezüglich angeben, ob ihr Hauptbezugspunkt im Alltag ihr Wohnort, die Innerschweiz oder die ganze Schweiz darstellt. Bei diesen Angaben handelt es sich dementsprechend um Selbsteinschätzungen.⁶⁸

Die Erhebung von Sozialdaten in klassisch-dialektologischer Manier hat den Vorteil (und die Absicht) der Vergleichbarkeit der Daten über die Zeit hinweg. Der Nachteil dieser Art der Datenerhebung liegt darin, dass etwa Konzepte wie *Bildung* oder *Mobilität* nur basal erfasst werden. Überdies ist fraglich, ob die abgefragten Sozialdaten tatsächlich vergleichbar sind mit Sozialdaten, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erhoben wurden: Der Aspekt der Ortsfestigkeit etwa – die Forderung also, dass die Probanden am jeweiligen Ort aufgewachsen sind und immer noch dort wohnen und auch ihre Familie im besten Falle seit jeher dort beheimatet ist – wird zur Zeit der Erhebungen des SDS eine ganz andere Bedeutung und Charakteristik gehabt haben als heute, wo man zwar an einem Ort aufgewachsen ist und allenfalls immer noch dort wohnt, durch die Möglichkeiten der Mobilität aber örtlich nicht mehr so stark gebunden ist wie früher. Ein weiterer Aspekt, der die Vergleichbarkeit der Daten einschränkt, ist jener der zunehmenden Medialisierung aller Lebensbereiche: Während es noch vor fünfzig Jahren einen Aufwand bedeutete, mit Menschen in Kontakt zu treten, die nicht am gleichen Ort leben, haben wir es heute fast mit einer Umkehr dieser Begebenheit zu tun: Die Menschen sind heute zu (fast)

⁶⁸ Der Datentyp *Selbsteinschätzung zur Mobilität* wurde vorliegend nicht weiterverwendet.

allen Zeiten in (fast) allen Orten dieser Welt erreichbar, was soziale Kontakte enorm erleichtert.

8.4.2 Fragebogeninterview

Eine zentrale Forschungsfrage vorliegender Arbeit besteht darin, die dialektale Variation der Probandinnen und Probanden zu untersuchen, weshalb objektsprachliche Daten einen wichtigen Datentypus darstellen. Diese objektsprachlichen Daten wurden einerseits in einem Fragebogeninterview erhoben und andererseits in einem spontanen Gespräch.

Die Erhebung mittels Fragebogeninterview hat den Vorteil der Vergleichbarkeit und der Vollständigkeit der erhobenen Daten. Dies kann die Erhebung im freien Gespräch nicht leisten. Kritisiert wird an der Erhebung mittels Fragebuch allerdings häufig, dass den Probanden das intendierte Forschungsziel klar sei und man darum erwarten müsse, dass die erfragten Variablen nicht unbedingt so realisiert würden, wie dies im Alltag der Fall wäre. Das freie Gespräch bilde demgegenüber genau eine solche Situation ab, die als Alltagssituation gelten könne, da den Probandinnen und Probanden hier das intendierte Forschungsziel unbekannt sei. Schlagworte dieser Argumentationslinie bilden die Antonyme «beobachtet» und «unbeobachtet»: Bei einer Erhebung mit Fragebuch habe man es mit einer Situation zu tun, in der die Sprecher sich «beobachtet» fühlten und sich deswegen sprachlich anders verhielten als in einer Situation, in der sie sich «unbeobachtet» wähnten, wie bei der Erhebung im freien Gespräch (vgl. hierzu den einflussreichen Begriff des *Beobachterparadoxons* von Labov 1972). Daten, die in einem freien Gespräch erhoben werden, gelten demnach als «bessere», da «alltagsnähere» und damit «authentischere» Daten, als Daten, die in einer Fragebuchsituation erhoben werden, da diese «alltagsferner» und «unauthentischer» sind.

Diese Argumentationslinie wird seit einiger Zeit heftig kritisiert: Die Annahme, dass in sogenannten beobachteten Situationen «schlechtere» Daten gesammelt würden, da dort «unauthentische» Sprache produziert würde, in sogenannten unbeobachteten Situationen hingegen «bessere» Daten, da die produzierte Sprache dort die «authentische» Sprache der Sprecherinnen und Sprecher abbilde, wird als romantisch und naiv quitiert und zurückgewiesen. Bucholtz (2003) weist darauf hin, dass verschiedene linguistische Forschungsbereiche lange danach strebten, «authentische» Sprache zu erheben und regt an, die Perspektive zu wechseln: Vielmehr, als «das Authentische» als Objekt zu fassen, das mit wissenschaftlichen Methoden zu Tage gefördert werden kann – «as an object to be discovered» – soll Authentizität als Erklärungsgrösse für sprachliches Handeln herangezogen werden – «as the outcome of the linguistic practices of social acts»

(Bucholtz 2003, S. 398–399). Diese Sichtweise hat die Auseinandersetzung mit dem Konzept der Authentizität befördert: Seit Kurzem kommt ihm in der Forschungsdiskussion wachsende Beachtung zu (vgl. in diesem Zusammenhang auch Coupland 2003 und Lacoste et al. 2014b). Anders als die mittels Fragebuch bzw. im freien Gespräch erhobenen Daten als «schlechtere» bzw. «bessere» Daten einzustufen, sind die so erhobenen Daten als Daten mit je unterschiedlichem Charakter einzuschätzen, deren Erhebung eine egalitäre Berechtigung hat: Bei der Interpretation der Daten ist einzig darauf zu achten, dass die unterschiedlichen Erhebungssituationen einen je spezifischen Sprachgebrauch zu Tage fördern können. Eine solche Sichtweise erlaubt auch den Anschluss an das Konzept des *styling*, mit dem beschrieben wird, dass Sprachgebrauch nicht einfach als (sozial) determiniertes Verhalten aufgefasst werden kann, sondern als kreativer Prozess, mit dem sich Individuen – situativ unterschiedlich – selbst konstruieren (vgl. dazu Kap. 6.3). Objektsprachliche Daten, die in einem klassischen Fragebogeninterview erhoben werden, können demnach unter dem Blickpunkt von Authentizitätsstrategien von Sprecherinnen und Sprechern betrachtet werden, da angenommen werden kann, dass gerade in einem Fragebogeninterview innerhalb einer Dialektbefragung z. T. so etwas wie «authentischer» Dialekt demonstriert wird (vgl. hierzu auch die Termini der *intendierten Ortsmundart* bei Macha 1991 oder der *Demonstrationsmundart* bei Christen 1988).

Die objektsprachlichen Daten, die mittels Fragebogeninterview erhoben wurden, orientierten sich v. a. an dialektalen Variablen, die für das Untersuchungsgebiet charakteristisch sind: Ausgewählt wurden sie in Orientierung an den Befunden des SDS und weiterer dialektologischer Literatur (vgl. auch Kap. 8.1.2). Erfragt wurden sie in Anlehnung an die Erhebungsmethoden des SDS. Einige der Variablen wurden mithilfe von Bildern elizitiert: mhd. *û* in *mûs* 'Maus' etwa mit einer Fotografie, auf der eine Maus zu sehen ist; mhd. *iu* in *miuse* 'Mäuse' mit einer Fotografie, auf der zwei Mäuse zu sehen sind. Andere Variablen wurden mittels Fragen elizitiert: *kalazze* 'Frühstück' mit der Frage «Welche Mahlzeit isst man am Morgen?», mhd. *î* in *sîde* 'Seide' mit der Aufforderung «Nennen Sie bitte einen feinen und teuren Stoff». Gewisse Variablen wurden indes nicht einfach erfragt, sondern sogar vorgemacht: 'schupfen'/'stupfen' etwa (zur Erfragung von lexikalischen Entsprechungen) oder 'knien' (zur Erfragung von aobd. *iu*(+w)). Des Weiteren wurden Wenkersätze abgefragt («Wir sind müde und haben Durst» zur Erfragung von mhd. *ûe* in *mûed* 'müde') oder eigens zusammengestellte Sätze sowie Paradigmen, die von den Probanden ebenfalls übersetzt werden mussten («Sie war wütend, weil er so spät nach Hause kam» zur Erfragung der Flexion des prädikativen Adjektivs, der Realisierung von 'weil' und der Abfolge verbaler Prädikatsteile; oder das Paradigma «Ich kann singen, du kannst singen, er kann singen, wir können singen, ihr

könnt singen, sie können singen» zur Erfragung des Verbparadigmas *können*). Die unterschiedlichen Fragetypen (Bilder, Fragen, Vormachen, Übersetzungen) wurden im Fragebuch so angeordnet, dass sich eine Mischung ergab, die für die Probanden angenehm war (vgl. das gesamte Fragebuch im digitalen Anhang unter 2).

8.4.3 Spontangespräch

Ein Teil der Variablen, die mittels Fragebuch erhoben wurden, wurde zusätzlich in einem sogenannt freien Gespräch erhoben. Bei diesem freien Gespräch handelt es sich um fünf Minuten Spontansprache, die anhand zweier Kriterien ausgewählt wurde: Die fünf Minuten mussten einem Teil der Erhebung angehören, der von den Probandinnen und Probanden nicht als Abfrage-Situation wahrgenommen wurde. Sie mussten also entweder zu Beginn, vor der eigentlichen Befragung, stattfinden (Begrüßung), in der Pause (Pausengespräch) oder am Schluss, nach der eigentlichen Befragung (Verabschiedung) (vgl. dazu Tab. 3). Die ausgewählten fünf Minuten Spontansprache sollten sich weiter dadurch auszeichnen, 1) dass die Rede-Anteile der Probandinnen und Probanden in diesen fünf Minuten deutlich höher sind als jene der Exploratorin, 2) dass das Thema des Gesprächs vergleichsweise frei ist und sich aus der Situation ergibt und 3) dass das Gespräch nicht so stark von der Exploratorin angeleitet ist wie die übrigen Teile der Befragung.

8.4.4 *Draw-a-map-task* Grossraum

Zur Erhebung von *mental maps* von Probanden hat Preston die *draw-a-map*-Methode vorgeschlagen, die ursprünglich aus der Humangeographie kommt (vgl. etwa Preston 1999, xxxiv): Probanden werden dabei gebeten, handgezeichnete Karten anzufertigen, auf denen sie Dialektareale einzeichnen, diese benennen und bewerten. Mittlerweile ist dieses Verfahren zum Usus geworden (vgl. dazu etwa Lameli et al. 2008, S. 55). Es wird allerdings mit sehr hoher methodischer Variation angewendet, was sich u. a. in der Konzeption der Karten spiegelt, die den Probandinnen und Probanden zur händischen Bearbeitung vorgelegt werden. Hier reicht das Spektrum von Blankovorlagen (vgl. etwa Hofer 2004) bis hin zu Karten mit ausgesprochen hoher Informationsdichte (vgl. etwa Stoeckle 2014). Dabei drängt sich die Frage auf, inwiefern ein Vergleich von Ergebnissen bei solch unterschiedlich gestalteten Vorlagen möglich ist resp. noch grundsätzlicher, «welche Kartierungsgrundlage in welcher Weise auf die

Informanten wirkt und welche Art von Information mit den jeweiligen Grundkarten erhoben wird» (Lameli et al. 2008, S. 56).

Lameli et al. (2008) haben in diesem Zusammenhang eine Untersuchung durchgeführt, die der Frage nachgeht, ob sich «über einen Vergleich von Daten, die mit Grundkarten unterschiedlicher Informationsdichte und -qualität erhoben werden, Unterschiede in der Nennung und Verortung von Sprachräumen feststellen» lassen und «inwieweit solche Unterschiede – als Aktivierungsmuster mentaler Sprachraumrepräsentationen – mit den variierten Stimuli in Zusammenhang» stehen (Lameli et al. 2008, S. 56). Die Autoren legten 187 Gymnasiasten je eine spezifische Karte der Bundesrepublik Deutschland vor mit der Aufforderung, sie möchten auf der Karte diejenigen Sprachräume einzeichnen, die ihnen bekannt sind. Die Karten unterschieden sich wie folgt voneinander: Auf der ersten Karte war nur die Staatsgrenze abgedruckt, auf der zweiten Karte die Staatsgrenze und ein Relief, auf der dritten Karte die Staatsgrenze und Haupt- und Nebenflüsse, auf der vierten Karte die Staatsgrenze und die Grenzen der Bundesländer, auf der fünften Karte die Staatsgrenze und 15 Grossstädte auf der sechsten Karte die Staatsgrenze und 102 Städte und auf der siebten Karte die Staatsgrenze, die Bundesländer, Städte und Flüsse (eine sogenannte Kombinationskarte) (Lameli et al. 2008, S. 56–59). Ein quantitativer Vergleich der Grundkarten hinsichtlich der Frage, wie viele Sprachräume auf den unterschiedlichen Karten eingezeichnet sind, ergibt: Im Durchschnitt sind es pro Kartentyp 8,5 Sprachräume, die Anzahl der Gebiete variiert je nach Karte jedoch erheblich. Die häufigsten Nennungen stellen die Autoren auf Karte 7 fest (Kombinationskarte, durchschnittlich 9,58 Nennungen), die wenigsten Nennungen auf Karte 2 (Staatsgrenze + Relief, durchschnittlich 7,35 Nennungen). Der Mittelwertsunterschied zwischen diesen beiden Kartentypen ist mit $p = 0,0039$ (T -Test, unabhängige Stichproben, zweiseitig) signifikant, die Mittelwertsunterschiede zwischen den übrigen Kartentypen unterscheiden sich hingegen nicht signifikant voneinander. Noch aufschlussreicher als die Angabe der Mittelwertsunterschiede ist indes der Vergleich der Variationsmasse, weil dieser Hinweise auf die Heterogenität der Angaben der Probanden liefert. Bei der Standardabweichung gilt: Je höher die Standardabweichung, desto heterogener sind die Antworten in einem Kartensample; je tiefer die Standardabweichung, desto homogener sind die Antworten in einem Kartensample. Bei dieser Betrachtung der Daten fallen v. a. zwei Kartentypen auf: Die Karte mit der geringsten (Karte 1, Staatsgrenze) und jene mit der höchsten Informationsdichte (Karte 7, Kombinationskarte) weisen die grösste Variation auf, was die Anzahl der eingezeichneten Gebiete angeht. Die Karten 5 (Staatsgrenze + Grossstädte) und 3 (Staatsgrenze + Flüsse) hingegen variieren am geringsten. Eine Signifikanzprüfung (F -Test, unabhängige Stichproben, einseitig) belegt, dass die Karten 1 (Staatsgrenze)

und 7 (Kombinationskarte) signifikant von den Karten 3 (Staatsgrenze + Flüsse), 4 (Staatsgrenze + Bundesländer), 5 (Staatsgrenze + Grossstädte) und 6 (Staatsgrenze + Städte) verschieden sind, untereinander besteht kein signifikanter Unterschied. Überdies besteht kein signifikanter Unterschied zwischen Karte 2 (Staatsgrenze + Relief) und Karten 1 (Staatsgrenze) und 7 (Kombinationskarte). Auf der Grundlage der Varianz besteht die grösste Ähnlichkeit also zwischen den Karten, auf denen entweder die Staatsgrenze (Karte 1), die Staatsgrenze zusammen mit dem Relief (Karte 2) oder alle Informationen zusammen abgebildet sind (ausser des Reliefs, das aus Gründen der Übersichtlichkeit weggelassen wurde) (Lameli et al. 2008, S. 61–63). Die Autoren leiten aus diesen Ergebnissen folgende Schlussfolgerungen ab: Aufgrund der hohen Signifikanzwerte, die Karte 1 (Staatsgrenze) aufweist, ist davon auszugehen, dass die Probandinnen und Probanden mit dieser Karte als Erhebungsinstrument am wenigsten beeinflusst werden in der Aufgabe, Gebiete einzuzeichnen und zu benennen: «Die hier eingetragenen Ergebnisse dürfen als Ausweis eines spontan verfügbaren Wissensbestands interpretiert werden.» (Lameli et al. 2008, S. 63) Auf der Karte 7 (Kombinationskarte) ist die Heterogenität der Antworten ebenfalls sehr hoch: Die Fülle der Zusatzinformationen auf der Karte (Bundesländer, Städte, Flüsse) scheint die Aufmerksamkeit demnach nicht einseitig zu lenken, wie etwa die Zusatzinformationen auf den Karten 4 (Staatsgrenze + Bundesländer), 5 (Staatsgrenze + Grossstädte) und 6 (Staatsgrenze + Städte), wo die Varianz in den Antworten nicht signifikant voneinander unterschiedlich waren, sondern sie trägt ebenfalls zu einer Diversifizierung der Antworten bei:

Wie die Ergebnisse zeigen, führt eine Steigerung unterschiedlicher Stimuli rein quantitativ keineswegs zu einer Vereinheitlichung des Antwortschemas. Ganz im Gegenteil wird eine ähnliche Variationsbreite wie im Falle des Verzichts auf mehr als einen Stimulus erreicht. Zudem geht die Zunahme der Stimuli mit einer Zunahme der jeweiligen Eintragungen einher, denn immerhin hat dieser Kartentyp die im Durchschnitt häufigsten Nennungen von Sprachräumen. Es darf daraus geschlossen werden, dass diejenigen Informanten, die über ein individuell umfangreicheres Sprachraumwissen verfügen als andere, mit diesem Kartentyp in besonderem Maße die Möglichkeit gegeben finden, ihr Wissen zu aktivieren. (Lameli et al. 2008, S. 63)

Die Ergebnisse von Lameli et al. (2008) flossen massgeblich in die Konzeption der Verfahren ein, mit der die handgezeichneten Karten in vorliegender Studie erhoben wurden (vgl. dazu auch die Ausführungen zum *draw-a-map-task* zum Nahraum weiter unten). Der *draw-a-map-task* zum Grossraum hatte zum Ziel, zu erheben, wie die Probandinnen und Probanden das gesamte Areal der Deutschschweiz sprachräumlich einteilen. Dafür wurde nachfolgende Karte konzipiert, auf der die Landesgrenzen der Schweiz, die grösseren Seen und

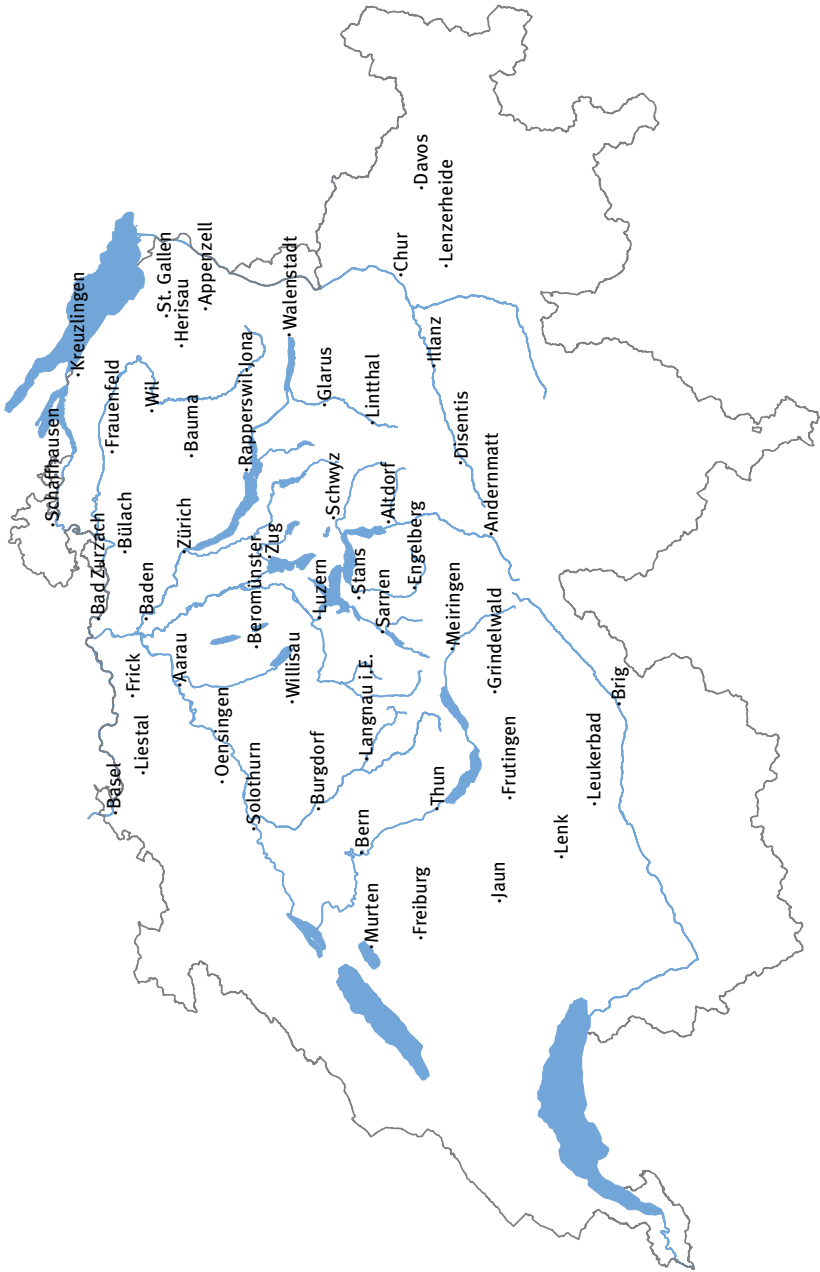


Abb. 8: Grundlagekarte des draw-a-map-task zum Grossraum (reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA19016))

Flüsse und 50 Ortspunkte – im Bereich der Deutschschweiz regelmässig über die Karte verteilt – abgebildet sind (vgl. Abb. 8).

Die Ortspunkte wurden wie folgt festgelegt: Zuerst wurde ein gleichmässiges Netz über die Deutschschweiz gezogen (vgl. die entsprechende Abbildung im digitalen Anhang unter 3). Für die Felder, die deutlich weniger als 50 % schweizerdeutsches Dialektgebiet umfassen, wurden keine Ortspunkte ausgewählt (auf der Karte nicht eingefärbt). Für die Felder, die ca. 50 % schweizerdeutsches Dialektgebiet umfassen (auf der Karte hellgelb hinterlegt), wurden drei Ortspunkte ausgewählt, und für die Felder, die 50–100 % schweizerdeutsches Dialektgebiet umfassen (auf der Karte gelb hinterlegt), wurden fünf Ortspunkte festgelegt. Massgebend bei der Auswahl der Ortspunkte waren folgende Kriterien:⁶⁹ Die Hauptorte der Kantone, die amtlich (u. a.) deutschsprachige Kantone sind, mussten vollständig vertreten sein. Die Orte, die zusätzlich zu den Hauptorten in den Feldern erscheinen, sollten gemeinhin bekannt sein und zusammen mit den übrigen Orten das Feld möglichst gleichmässig abdecken (und auch zusammen mit den übrigen Orten der anderen Felder die ganze Karte gleichmässig abdecken) (vgl. die Tabelle mit allen Orten im digitalen Anhang unter 4).

Die Probanden mussten diese 50 Ortspunkte in der Erhebung nach sprachlicher Ähnlichkeit gruppieren. Ziel war es, herauszufinden, welche Ortsmundarten die Probanden als einander sprachlich ähnlicher wahrnehmen als andere. Die Aufgabenstellungen lauteten:

- Sie sehen hier eine Schweizerkarte mit 50 Ortschaften. Bitte kreisen Sie jene Orte ein,⁷⁰ von denen Sie finden, dass dort ähnlich gesprochen wird. Wenn Sie sich von einem Ortsdialekt keine Vorstellung machen können, streichen Sie den Ort bitte durch.

69 Eine Nachfrage beim Bundesamt für Landestopographie swisstopo zur Auswahl von Ortspunkten für kleinmasstäbige Karten (hier 1 : 1'000'000) hat Folgendes ergeben: Bei der Generalisierung (vereinfachte Wiedergabe der Wirklichkeit im Kartenbild) der Ortschaften im kleinmasstäbigen Bereich spielt die Grösse (Fläche/Einwohnerzahl) und die Bedeutung der Ortschaft die wesentliche Rolle. Im Prinzip werden grosse Ortschaften abgebildet, kleinere nicht. Dabei darf die Homogenität der Schriftdicke (Berücksichtigung aller Schriften, Berge, Pässe, Gewässer usw.) über das gesamte abgebildete Gebiet aber nicht unberücksichtigt bleiben. Überall sollen ungefähr gleich viele Objekte pro Flächeneinheit angeschrieben werden. Da ein darzustellendes Gebiet aber bezüglich der Bevölkerungsdichte oft inhomogen ist, führt dies im Falle der Schweiz u. a. dazu, dass im Gebiet der Alpen viele kleinere Ortschaften dargestellt resp. beschriftet werden als dies im dicht besiedelten Mittelland der Fall ist.

70 Der Begriff «einkreisen» ist wichtig: Verlangt wurde von den Probanden nämlich nicht, dass sie die Sprachgebiete möglichst genau auf der Karte einzeichnen; die Karte diente einzig der Orientierung der Probandinnen und Probanden. Ziel war, zu eruieren, welche Ortsmundarten zusammengefasst werden. Als Orientierung diente das Pile-Sorting von Anders 2010b.

- Wie würden Sie die Dialektgebiete bezeichnen, die Sie eben gebildet haben?
- Welches sind die Merkmale der von Ihnen unterschiedenen Dialektgebiete? Können Sie beschreiben, wie die Dialekte klingen? Können Sie Beispielwörter oder Beispielsätze nennen?
- Kennen Sie Personen aus dem Gebiet? Woher? Gefällt Ihnen der Dialekt?
- Am Schluss des ersten Durchgangs: Welcher der Dialekte ist für Sie der ausgeprägteste, welcher der neutralste?

Anschliessend an ein erstes freies Einkreisen wurde von den Probandinnen und Probanden zusätzlich verlangt, dass sie die von ihnen eingekreisten Ortspunkte zu sechs Gebieten zusammenzufassen. Darüber sollte eruiert werden, welche hierarchiehöheren Oberkategorien sich zeigen.⁷¹ Die Aufgabenstellungen lauteten:

- Sie haben X Gebiete eingekreist. Fassen Sie diese Gebiete bitte zu sechs grossen Kreisen zusammen.
- Wie würden Sie die eingekreisten Ortspunkte bezeichnen?
- Was verbinden Sie damit?

Zur Konzeption der Karte ist mit Verweis auf die Ergebnisse von Lameli et al. (2008) Folgendes zu sagen: Die Autoren haben herausgearbeitet, dass Kartengrundlagen mit sehr wenig (Landesgrenzen) und solche mit sehr viel Information (Kombinationskarten) die heterogensten Ergebnisse liefern (s. o.). Zur Erhebung der *mental maps* zum Grossraum haben wir uns für eine Kombinationskarte entschieden, weil hier gewisse geografische Ankerpunkte (Ortspunkte, Städte) gegeben sind, was die Vergleichbarkeit der handgezeichneten Karten erhöht.⁷² Überdies war es ein Anliegen, zu eruieren, ob Kantons- oder anderweitige administrative Grenzen in den Sprachraumkategorien der Probanden ihren Nie-

⁷¹ Konkret lag das Interesse darin, zu eruieren, wie die Probandinnen und Probanden den Schweizer Sprachraum auf (gross)regionaler Ebene einteilen: Werden dabei Konstrukte wie etwa die «Urschweiz» oder die «Innerschweiz» sichtbar, die dementsprechend als für die Probandinnen und Probanden relevante Einheiten eingeschätzt werden können? Solche Fragen und Hypothesen verbergen sich hinter der sehr eng angeleiteten Aufgabe, die handgezeichneten Gebiete zu sechs Grossgebieten zusammenzufassen (vgl. dazu die Ergebnisse in Christen 2015).

⁷² «Bei der Verortung von Sprachraumwissen kommt es zur Überschneidung mehrerer Wissenskomponenten, wesentlich einer sprachbezogenen sowie einer geographischen. Diese geographische Komponente kann dabei ebenfalls durch unterschiedliche Erfahrungsaspekte geprägt sein. Sie kann sich auf Aspekte der geophysischen Wirklichkeit beziehen, kann aber auch von sozialgeographischen Aspekten geprägt sein, von politischen Bedingungen oder kulturellen Konzepten. Um nun das Sprachraumwissen der Informanten zu erschließen, müssen diese Bedingungen bei der Aufbereitung der Kartengrundlage berücksichtigt werden.» (Lameli et al. 2008, S. 57)

derschlag finden: Mit der Wahl von allen Kantonshauptorten (aber ohne Kantonsgrenzen, die die Probanden nach Lameli et al. 2008 ebenfalls einseitig beeinflusst hätten), sollte eine Grundlage geschaffen werden dafür, dass solche Kantons-Konzeptualisierungen sichtbar gemacht werden können (bspw. dadurch, dass Probanden die Kantonshauptorte mit solchen Orten zusammen einkreisen, die ebenfalls im entsprechenden Kanton zu liegen kommen).

8.4.5 *Draw-a-map-task* Nahraum

Der *draw-a-map-task* zum Nahraum hatte zum Ziel, handgezeichnete Karten zur näheren Umgebung der Probandinnen und Probanden zu erheben und damit einzufangen, wie die Probandinnen und Probanden ihre lokale sprachliche Umgebung mental strukturieren. Die Karte, die dafür konzipiert wurde, umfasst die Kantone Ob- und Nidwalden und Teile der angrenzenden Kantone Luzern, Bern, Uri und Schwyz. Ihre Grundlage bildet eine gängige 1:200'000 Karte, die im Alltag regen Gebrauch findet: Einzig die Kantonsgrenzen wurden für den *draw-a-map-task* retuschiert. Auch auf dieser Karte mussten die Probanden Gebiete einzeichnen, innerhalb derer ihrer Meinung nach gleich bzw. ähnlich gesprochen wird. Die genauen Fragestellungen lauteten:

- Kennzeichnen Sie mit einer Linie das Gebiet um Ihren Wohnort, in dem ähnlich gesprochen wird, wie Sie sprechen.
- Bitte zeichnen Sie auf dem Rest der Karte Gebiete ein, in denen ähnlich gesprochen wird.
- Bitte benennen Sie die von Ihnen eingezeichneten Gebiete.
- Was sind die Merkmale der von Ihnen unterschiedenen Dialekte? Können Sie beschreiben, wie die Dialekte klingen? Können Sie Beispielwörter oder Beispielsätze nennen?
- Was verbinden Sie sonst mit den von Ihnen eingezeichneten Gebieten?

Wie bereits bei der Karte zum *draw-a-map-task* zum Grossraum haben wir uns auch hier für eine Kombinationskarte entschieden (vgl. Lameli et al. 2008), nun allerdings für eine, deren Informationsdichte um ein Vielfaches höher ist (vgl. Abb. 9).

Man darf davon ausgehen, dass die Probandinnen und Probanden ihren Nahraum (die Kantone Ob- und Nidwalden und daran angrenzende Gebiete) durch ihre Erfahrungen im Alltag kennen. Wenn man Ihnen eine gängige 1:200'000 Karte des Gebiets vorlegt, sind ihnen die Informationen auf der Karte wohl zumeist ein Begriff; es werden ihnen kaum Wissensinhalte aufoktroiert.



Abb. 9: Grundlagekarte des draw-a-map-task zum Nahraum (reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA19016))

Diese Einschätzung – die auch bei Stoeckle (2014) zu finden ist, an dessen Aufgabenstellung und Kartenkonzeption sich vorliegende Konzeption orientiert – wurde auch von Lameli et al. (2008) in der Weise bestätigt, als ein Mehr an Information auch ein Mehr an Vielfalt erhobener Wissensbestände zu Tage fördern kann, da die Informationen auf der Karte die Probandinnen und Probanden nicht in uniformer Weise beeinflussen.

8.4.6 Ortsloyalitätstest

Abgeschlossen wurde die Befragung mit dem sogenannten Ortsloyalitätstest, der erheben sollte, wie stark sich die Probandinnen und Probanden mit dem Ort, in welchem sie wohnen, verbunden fühlen. Die Idee, einen solchen Test in die Befragung aufzunehmen, entstand aus meinem eigenen Bedürfnis, in irgendeiner Weise festzuhalten, wie die Probandinnen und Probanden emotional zu ihrem Wohnort stehen, zu dessen sprachlichen Stellvertretern sie im Kontext der Untersuchung ja gemacht werden: Dies würde sich möglicherweise auf den Sprachgebrauch der Probandinnen und Probanden auswirken und möglicherweise auch auf die Art und Weise, wie sie den sie umgebenden Raum als Sprachraum strukturieren. Vor dem Hintergrund des vorliegend gewählten theoretischen Zugriffs auf die Daten und die Datenanalyse erscheint dieser Test, der das subjektive Ortszugehörigkeitsempfinden der Probandinnen und Probanden zu einem gewissen Zeitpunkt misst, umso überzeugender: So kann heutzutage kaum mehr davon ausgegangen werden, dass das Wohnen an einem (wenn auch kleinen, ländlichen) Ort für alle Menschen gleich bedeutsam ist. Coupland und Jaworski (2004, S. 20) etwa machen genau darauf aufmerksam, wenn sie sagen, dass «in a globalising world where it is increasingly misleading to develop research based on the assumption that people live and move in bounded, stable communities, it is increasingly important not to presuppose group membership or affiliations» (Coupland und Jaworski 2004, S. 20). Gruppenzugehörigkeiten von Menschen in einer postmodernen Gesellschaft unhinterfragt vorauszusetzen (wie vorliegend z. B. die Zugehörigkeit zu einer Bildungsschicht, vgl. dazu Kap. 8.2), erscheint nicht mehr ohne Weiteres möglich: In diesem Sinne kann auch ein Wohnen an einem Ort nicht gleichgesetzt werden mit einer Identifikation mit dem Ort, weshalb vorliegend die Ortsloyalität der Probandinnen und Probanden psychologisch gemessen wurde (vgl. die Details zur konkreten Umsetzung des Tests weiter unten).

Dass es nicht (nur) die alleinige Ortsansässigkeit ist, die einen Sprecher dazu veranlasst, den Dialekt seines Ortes zu sprechen, wird in der Dialektforschung schon länger diskutiert. Mattheier (1985) ist der erste, der mit kritischem Bezug auf die Publikationen von Hofmann (1963) und Wolfensberger (1967) ge-

nau dieses Konzept der Ortsansässigkeit hinterfragt (vgl. etwa Mattheier 1985, S. 139) und vorschlägt, es mit dem Konzept der *Ortsloyalität* zu ersetzen. Unter *Ortsloyalität* versteht er

ein die Einstellung, die sozialen Bewertungsstrukturen und das Sozial- bzw. auch das Sprachhandeln prägendes und steuerndes Festhalten an den in einem Ort verbreiteten Verhaltensweisen. Dabei handelt es sich nicht nur um das Sprachverhalten, obgleich das in diesem Beitrag besonders im Vordergrund stehen wird. Ortsloyalität bezieht sich auf alle für einen Ort oder eine enge, relativ homogene Region typischen Sozialverhaltensweisen und Meinungs- bzw. Bewertungsstrukturen, also auch Ortsbrauchtum, ortsübliche Kleidung und anderes mehr. (Mattheier 1985, S. 140)

Mattheier (1985) nähert sich der Ortsloyalität über fundierte theoretische Überlegungen, in denen er mit dem Verweis auf soziale Netzwerke und auf Netzwerkanalysen v. a. sozialwissenschaftlich argumentiert. *Ort* versteht er in erster Linie als soziale Entität, in welcher sich Menschen begegnen, und der zusätzlich eine gewisse Zeitlichkeit anhaftet, die soziale Konfigurationen wie Netzwerke oder emotionale Bindungen erst zulassen. Aufbauend auf diese Überlegungen konzipiert er eine kleine Studie, mit der er den Zusammenhang zwischen Ortsloyalität, Dialekteinstellung und Dialektverwendung untersucht. Alle drei Aspekte wurden über die Selbsteinschätzungen der Probandinnen und Probanden erhoben: Die Probandinnen und Probanden wurden also etwa danach gefragt, ob sie den Dialekt des Ortes sprechen können (Dialektverwendung), ob sie es schlimm finden, wenn sich der Dialekt zurückbildet (Dialekteinstellung) und ob sie gerne an ihrem jetzigen Wohnort leben (Ortsloyalität) (vgl. dazu Mattheier 1985, S. 152–154). Für alle Probandinnen und Probanden wurden dann aufbauend auf ihre Antworten Indices gebildet, die anschliessend miteinander verglichen wurden. Hierbei zeigte sich, dass eine stärkere Dialektverwendung mit einer grösseren Ortsloyalität korreliert; auch geht eine positive Einstellung mit einer grossen Ortsloyalität einher, während negative Einstellungen eher mit einer schwachen Ortsloyalität korrespondieren (vgl. dazu Mattheier 1985, S. 154–157). Problematisch ist bei dieser Art der Erhebung – deren «Pilotcharakter» Mattheier selbst herausstreicht – dass allesamt Einschätzungsdaten miteinander korreliert werden. So scheint es ziemlich naheliegend, dass eine Person, die sehr ortsloyal ist, einem Sprachforscher gegenüber auch angibt, viel Dialekt zu sprechen (denn der Dialekt fungiert ja als zentrales Symbol für den Ort). Ob diese Person denn Dialekt dann auch wirklich spricht, kann mit dieser Art der Befragung aber nicht eruiert werden.

Die Kritikpunkte, die man an der empirischen Umsetzung von Mattheiers Projekt äussern kann, schmälern den ideellen Impetus desselben indes in keiner Weise. So sind Mattheiers (1985) Überlegungen in weitere Forschungsvorhaben eingeflossen, nicht zuletzt auch in das vorliegende. Ziegler (1996) etwa

kommt in ihrer Familienfallstudie zum Schluss, dass Ortsloyalität das Sprachverhalten dahingehend beeinflusst, «daß in alltäglichen und privaten Kommunikationssituationen der Dialekt gegenüber der Standardsprache favorisiert wird» (Ziegler 1996, S. 9). Ziegler interpretiert diesen Befund dergestalt, dass der Dialekt in diesem Kontext zum Mittel wird, um die emotionale Bindung zu einem Ort und damit einen persönlichen Aspekt regionaler Identität zu transportieren. In der Studie von Leuenberger (1999) sind die Ergebnisse weniger eindeutig, weshalb Leuenberger mutmasst, dass der Faktor Ortsloyalität in ihrem Erhebungsgebiet Basel oder gar im gesamten deutschschweizerischen Sprachgebiet eine andere Rolle spielt als in Deutschland und dass der Faktor Ortsloyalität «als sprachgebrauchssteuernde Grösse [...] überschätzt worden» sei (Leuenberger 1999, S. 200).

Die neueste Studie, die sich mit dem Konzept der Ortsloyalität befasst, ist jene von Lenz (2003). Sie unterscheidet in ihrem Design zwischen den Begriffen *Ortsloyalität* und *Ortsbindung*: Unter *Ortsloyalität* versteht sie «das emotionale Verhältnis eines Sprechers zu einem Wohnort», unter *Ortsbindung* die «mehr objektiv nachvollziehbare Bindung», die über konkretere Aspekte wie «Ortsgebürtigkeit», «Abwesenheitszeiten» oder «Vereinstätigkeiten» erhoben werden kann (Lenz 2003, S. 273). Lenz erhebt die Konzepte *Ortsloyalität* und *Ortsbindung* mittels eines Fragekataloges, der sich an Mattheier (1985), Ziegler (1996) und Leuenberger (1999) orientiert. Die Frageform war offen, die Antworten wurden für die quantitative Auswertung kategorisiert und mit Indices versehen (Lenz 2003, S. 273–274). Die emotionale Verbundenheit mit dem Ort, die sogenannte Ortsloyalität, wurde mit den Fragen «Fühlen Sie sich mit Ihrem Ort verbunden?», «Würde es Ihnen schwerfallen, von Ihrem Wohnort wegzuziehen?» und «Würden Sie von hier wegziehen, wenn Sie sich dadurch beruflich o. a. verbessern könnten?» erhoben. Kategorisiert wurden die Antworten mit ja = Index 2, indifferent = Index 1, nein = Index 0. Daraus ermittelte Lenz einen Ortsloyalitätsindex, der maximal 6, minimal 0 Punkte umfassen konnte (Lenz 2003, S. 275–276). Die deskriptive Beschreibung der Ergebnisse gegliedert nach den Probandengruppen «Land-alt», «Stadt-alt», «Land-jung» und «Stadt-jung» ergab dabei für die meisten Probandengruppen einen Mittelwert um 5, sprich einen sehr hohen Ortsloyalitätsindex. Nebst den drei Fragen zur Erhebung der Ortsloyalität der Sprecher beinhaltete der Fragekatalog von Lenz sieben Fragen zur Erhebung der Ortsbindung. Erfragt wurden diesbezüglich Aspekte des Freizeitverhaltens sowie des sozialen Netzwerkes: «Wie viele Jahre haben Sie außerhalb Ihres Wohnortes gelebt?», «Wo befindet sich Ihr Arbeitsort?», «Wo leben die meisten Ihrer Freunde und engen Bekannten?», «Wo kaufen Sie am häufigsten ein?», «Sind Sie in örtlichen Vereinen tätig?», «Nehmen Sie häufig an örtlichen Aktivitäten (Festen u. ä.) teil?», «Wo verbringen Sie ihre Freizeit hauptsächlich?». Auch bezüglich der Orts-

bindung konnte unter deskriptiver Perspektive festgestellt werden, dass diese Bindung bei allen Probandinnen und Probanden ziemlich ausgeprägt ist (Lenz 2003, S. 280).

Für vorliegende Untersuchung sind nun folgende Ergebnisse von Lenz interessant: So stellt sie etwa fest, dass die *Ortsbindung* und die *Ortsloyalität* der Probandinnen und Probanden miteinander korrelieren: Das heisst, dass die objektiv definierte Ortsbindung sich niederschlägt in der subjektiven Ortsloyalität, dass also jemand, der etwa in vielen Vereinen ist, sich auch emotional stärker verbunden fühlt mit dem Ort, in dem er wohnt, resp. umgekehrt, dass die subjektive Ortsloyalität einwirkt auf die objektive Ortsbindung, dass also jemand, der sich emotional mit seinem Wohnort verbunden fühlt, auch eher in einen Verein eintritt (die Kausalität ist bei einer Korrelation nicht ersichtlich) (Lenz 2003, S. 280–281). Methodisch kann man daraus ableiten, dass Lenz' Fragen zur Ortsbindung auch Aussagen zulassen zur Ortsloyalität von Probanden; dass also Fragen nach Vereinstätigkeiten ähnliche Informationen abrufen wie solche zur emotionalen Verbundenheit. In Bezug auf den Zusammenhang von *Ortsloyalität* bzw. *Ortsbindung* und Sprache hält Lenz fest, dass sehr starke Ortsloyalität einzig unter Dialekt sprechenden Probanden zu finden sei, mittlere Ortsloyalität hingegen nur unter standardsprachorientierten Probanden. Eine sehr starke Ortsloyalität, die mit einer sehr starken Ortsbindung einhergeht, ist weiter ein charakteristisches Merkmal der konservativsten Sprecher. Demgegenüber sind jene Sprecher, die im Sample von Lenz als progressivste Sprecher eingeschätzt werden können, jene mit der geringsten Ortsloyalität und Ortsbindung (Lenz 2003, S. 282–283). Insgesamt zeigt sich also auch bei Lenz, dass Sprachgebrauch, Ortsloyalität und Ortsbindung miteinander in Beziehung stehen.

Die eben referierten methodischen Zugänge zur Erfassung der Konzepte *Ortsloyalität* bzw. *Ortsbindung* ähneln sich in vielerlei Hinsicht, v.a. aber in dem Punkt, dass versucht wurde, sich einem psychologisch komplexen Phänomen über je eigens zusammengestellte Fragebogen zu nähern. In vorliegender Arbeit wird ein anderer Zugang gewählt: Und zwar greife ich auf einen psychologischen Test zurück, der misst, wie stark sich eine Person mit einer (irgendwie gearteten) *in-group* identifiziert (Leach et al. 2008). Innerhalb der Psychologie besteht seit geraumer Zeit Übereinkunft darüber, dass die Zugehörigkeit zu Gruppen für Individuen soziale Konsequenzen haben kann. Nicht alle Gruppen sind für die Individuen indes gleichermassen wichtig: So hat die Forschung gezeigt, dass erst die eigene Identifikation mit der *in-group* massgebend ist dafür, wie stark die Gruppenzugehörigkeit sich auch in sozialen Handlungen auswirkt. Aus diesem Grund gilt das Konzept der sogenannten *in-group-identification* in diesem Zusammenhang als zentrales Konzept (Leach et al. 2008, S. 144). Zur Ermittlung dieser *in-group-identification* wurden unterschiedliche Modelle vorgeschlagen (Leach

et al. 2008, S. 144). Durchgesetzt haben sich Modelle, die die gefühlte Gruppenzugehörigkeit über mehrfache Komponenten zu ermitteln versuchen, wie etwa «self-categorization», «affective commitment» und «centrality» (Leach et al. 2008, S. 144). Leach et al. (2008) setzen mit ihrer Studie hier an, kritisieren an bestehenden Modellen allerdings, dass nur wenig Übereinkunft besteht bezüglich der Items, die gemessen werden, und dass überdies kein generelleres konzeptuelles Modell besteht, welches die Auswahl der Art und Anzahl der Items hinreichend legitimieren würde (Leach et al. 2008, S. 144). Aufbauend auf bestehende Literatur schlagen die Autoren darum ein «hierarchical multicomponent model of in-group identification» vor, das sich rühmen kann, das Konzept der *in-group-identification* über die Items d. h. die Teilkomponenten breit abgestützt zu messen.

Zu den fünf Teilkomponenten zählen die Autoren das sogenannte «individual self-stereotyping»: Darunter ist die Selbst-Kategorisierung eines Individuums in eine soziale Gruppe zu verstehen, die über die Items «Ich habe viel gemeinsam mit Personen von [in-group]» oder «Ich bin Personen von [in-group] ähnlich» (Leach et al. 2008, S. 146) abgefragt wird. Weiter sehen die Autoren die «in-group-homogeneity» als Teilkomponente an, d. h. zu welchem Grad die Probandinnen und Probanden die Gruppe, zu der sie sich zählen, als homogen wahrnehmen. Die Items, die hier abgefragt werden, sind: «Personen von [in-group] haben viel gemeinsam» oder «Personen von [in-group] sind einander sehr ähnlich» (Leach et al. 2008, S. 146). Zudem gilt der Aspekt der «satisfaction» als wichtige Teilkomponente. Hierbei geht es darum, dass Probandinnen und Probanden einer Gruppe gegenüber positiv eingestellt sind. Die Items, die zur Messung dieser Komponente gebraucht werden, sind: «Ich bin glücklich, Teil von [in-group] zu sein», «Ich bin der Meinung, dass Personen von [in-group] auf vieles stolz sein dürfen», «Es ist angenehm, Teil von [in-group] zu sein», «Teil von [in-group] zu sein, gibt mir ein gutes Gefühl» (Leach et al. 2008, S. 146). Ausserdem bildet der Aspekt «solidarity» eine wichtige weitere Teilkomponente: Dabei soll eruiert werden, wie gross die Solidarität ist, die eine Person einer Gruppe gegenüber empfindet. Getestet wird diese Komponente mit folgenden Items: «Ich fühle mich den Personen von [in-group] verbunden», «Es besteht ein Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen mir und den Personen von [in-group]», «Ich fühle mich mit den Personen von [in-group] verpflichtet» (Leach et al. 2008, S. 147). Der letzte Aspekt schliesslich, den die Autoren als wichtige Komponente ansehen, ist die «centrality», d. h., ob die fragliche Gruppenzugehörigkeit einen wichtigen Aspekt des Selbstkonzepts der Probandinnen und Probanden ausmacht. Die Items, die in diesem Zusammenhang abgefragt werden, sind: «Ich denke oft daran, dass ich ein Teil von [in-group] bin», «Dass ich ein Teil von [in-group] bin, ist ein wichtiger Teil meiner Identität», «Ein Teil von

[*in-group*] zu sein, ist ein wichtiger Teil von dem, wie ich mich selbst sehe» (Leach et al. 2008, S. 147).

Die fünf Komponenten «individual self-stereotyping», «in-group-homogeneity», «satisfaction», «solidarity» und «centrality» werden über die 14 erwähnten Items gemessen; die Komponenten können überdies zusätzlich den Oberkategorien «self-definition» und «self-investment» zugeordnet werden (vgl. für eine Zusammenstellung der Komponenten, der dazugehörigen Items und der Literatur, die zur Bestimmung der Komponenten und Items gebraucht wurde, die Zusammenstellung im digitalen Anhang unter 5 aus Leach et al. 2008, S. 165). Leach et al. überprüfen die Stärke ihres Modells anhand unterschiedlicher Studien: Die Ergebnisse der Studien 1 und 2 unterstützen die hierarchische Gliederung der Komponenten in «self-investment» und «self-definition» (Leach et al. 2008, 149–155), Studien 3 und 4 bestätigen die Konstruktvalidität der fünf Komponenten (Leach et al. 2008, S. 155–157), Studien 5 bis 7 unterstützen zudem die Voraussagekraft der fünf Komponenten, was die *in-group-identification* angeht (Leach et al. 2008, S. 157–162). Insgesamt deuten die sieben Studien darauf hin, dass das vorgeschlagene Modell zur Messung der *in-group-identification* ein valables Mittel darstellt, um zu erheben, wie stark sich jemand mit einer sozialen Gruppe identifiziert. Das Modell wird heute in der psychologischen Forschung häufig verwendet. In Orientierung an der Studie von Leach et al. (2008) wurde für vorliegende Untersuchung ein Fragebogen konzipiert, in welchem die Probandinnen und Probanden auf einer siebenstufigen Skala bewerten mussten, wie stark die interessierenden Aussagen (d. h. die erwähnten 14 Items) auf sie zutreffen (vgl. dazu das Beispiel im digitalen Anhang unter 6, in welchem die Zugehörigkeit zu Stans bzw. zur Gruppe der Stanserinnen und Stanser abgefragt wurde). Ortsloyalität wird demnach operationalisiert über die Identifikation der Probandinnen und Probanden mit den Bewohnern ihres eigenen Wohnortes (vgl. die theoretische Diskussion zur Überschneidung von sozialer und räumlicher Identität in Kap. 7.2).

8.5 Zusammenfassung

Das Herzstück der vorliegend konzipierten empirischen Untersuchung – die immer auch im Kontext des überdachenden SNF-Projekts *Ländere*ⁿ zu betrachten ist – bildeten die Befragungen von 60 Probandinnen und Probanden, die zwischen Dezember 2013 und September 2014 in acht Orten v. a. der Kantone Ob- und Nidwalden stattfanden. Die Erhebungsorte wurden über drei Kriterien bestimmt: pro Kanton sollten ungefähr gleich viele Orte ins Design aufgenommen werden, davon sollten zwei Orte eher grösseren Orten und zwei eher kleineren

Orten entsprechen, unter diesen Orten sollten sich zusätzlich zentralere wie peripherere Orte befinden. Ausgewählt wurden die Orte Engelberg, Lungern, Melchtal und Sarnen in Obwalden, Emmetten, Hergiswil und Stans in Nidwalden und Seelisberg in Uri, das nahe an der Grenze zu Nidwalden liegt. In den grösseren Orten Engelberg, Sarnen, Hergiswil und Stans wurden je zehn Probandinnen und Probanden befragt, in den kleineren Orten Lungern, Melchtal, Emmetten und Seelisberg je fünf. Unter den zehn befragten Probandinnen und Probanden befanden sich je fünf mit einer tertiären und fünf mit einer primären Ausbildung, an den kleineren Orten wurden ausschliesslich primär gebildete Personen befragt. Ausserdem sollten die Probandinnen und Probanden «ortsfest» sein im Sinne der traditionellen Dialektologie. Die Probandinnen und Probanden unterscheiden sich hinsichtlich der Sozialvariablen also bezüglich ihres Wohnortes und ihrer Bildung voneinander. Diese Differenzierung soll ermöglichen, sowohl areale als auch soziale dialektale Variation im Untersuchungsgebiet erklärbar zu machen und zusätzlich mögliche Unterschiede in den Sprachwissensdaten.

Mit den Probandinnen und Probanden wurden Interviews von im Schnitt drei Stunden geführt. Die Aufnahmen bestanden zur Hälfte aus einem traditionell-dialektologischen Fragebogeninterview, das die aktuellen Dialektverhältnisse im Untersuchungsgebiet erheben sollte. Befragt wurden die Probandinnen und Probanden zu gängigen Dialektvariablen, die in einem Schweizer Kontext interessieren, und insbesondere zu solchen, die für das Untersuchungsgebiet als spezifische Dialektvariablen ausgewiesen werden. Die andere Hälfte der Befragung setzte sich aus wahrnehmungsdialektologischen Aufgaben zusammen, die dazu konzipiert waren, das sprachräumliche Alltagswissen der Probandinnen und Probanden zu erheben. Für vorliegende Arbeit sind diesbezüglich v. a. die *draw-a-map-tasks* relevant: Der eine *draw-a-map-task* hatte zum Ziel, die strukturellen und inhaltlichen Konzeptualisierungen zu elizitieren, die den Grossraum der Schweiz betreffen, der zweite *draw-a-map-task* legte den Fokus auf die nähere Umgebung der Probandinnen und Probanden, mit der gleichen Absicht. In diesem Zusammenhang wurden auch die vorliegend so wichtigen metasprachlichen Daten erhoben. Überdies wurde mit den Probandinnen und Probanden ein sozialpsychologischer Test durchgeführt, der misst, wie stark sich jemand mit seinem Wohnort identifiziert. Alle für die vorliegende Untersuchung relevanten Befragungsteile waren in der Befragung so angeordnet, dass die Befragung für die Probanden – bei der eher langen Interviewdauer – angenehm war. Zudem wurde darauf geachtet, dass die unterschiedlichen Aufgabenstellungen die hier interessierenden Auswertungen nicht negativ beeinflussen.